

MIKA SIEGLE

RAGNARS WELT



ATLANTIS

Inhalt

Danksagung

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Epilog

Weitere Atlantis-Titel

MIKA SIEGLE
RAGNARS

WELT

ATLANTIS

Eine Veröffentlichung des
Atlantis-Verlages, Stolberg
Oktober 2022

Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Titelbild: Dirk Berger
Umschlaggestaltung: Timo Kümmel
Lektorat und Satz: André Piotrowski

ISBN der Paperback-Ausgabe: 978-3-86402-863-2
ISBN der E-Book-Ausgabe (EPUB): 978-3-86402-864-9

Besuchen Sie uns im Internet:
www.atlantis-verlag.de

Für Jack und Maureen,
ohne euch wäre diese Geschichte nie geschrieben worden.

Danksagung

Danksagungen sind immer so eine Sache, wo anfangen, wie formulieren ... Ich danke meiner Oma für die korrigiert zurückgeschickten Briefe? (Das hat sie tatsächlich getan, ob ich das als Kind so toll fand, weiß ich aber nicht mehr.)

Im Ernst, ja, ich danke meiner Familie für ihre Liebe und ihren Sprachfimmel, den sie von einer Generation an die nächste weiterreicht.

Aber ich konzentriere mich wohl besser auf das Buch selbst, dazu gibt es genug zu sagen.

An vorderster Stelle: Guido Lanz und das Team von Atlantis, der Lektor André Piotrowski, der Grafiker Dirk Berger und alle anderen, die mitgeholfen haben, aus diesem Roman ein Buch zu machen. Danke für alles!

Dann wären da natürlich die Testleser, die viel mehr als nur das waren: Winfried Czech, du hast mich schon ermuntert, ehe ich auch nur ansatzweise geglaubt habe, dass ich so etwas kann. Nicht zum ersten Mal übrigens. Lutz Lange, du hast nicht nur trotz großer Abstände parallel gelesen, du hast mir auch beim Betanken geholfen und gemeckert, wenn irgendwelche technischen Fantastereien doch zu sehr vom Himmel gefallen sind. Ruggero Léo und

Dr. Frank Weinreich, ihr zwei müsst euch den Titel »Meister der konstruktiven – und ermutigenden – Kritik« teilen. Von euch habe ich viel lernen dürfen und ihr hattet immer ein offenes Ohr oder Auge für mich. Dafür werde ich euch ewig dankbar sein – oder zumindest, solange ich lebe.

Stefan Bauer, danke, dass du dir mein Exposé angesehen und mich beraten hast, danke, dass du dich mit mir gefreut hast (danke, dass du mir vor so vielen Jahren die Tür zur Spracharbeit geöffnet hast).

Marc Hamacher und Dirk van den Boom, ihr habt mir bisweilen furchtbar unsicherem Ding sozusagen das virtuelle Händchen gehalten. Vielen Dank dafür.

Außerdem sind da noch die Menschen, die mir im realen oder virtuellen Leben zur Seite gestanden haben. Ich glaube, ihr wisst, wen ich meine. Danke für eure Unterstützung.

Und schließlich – last, not least – Jack und Maureen McDevitt, denen dieses Buch gewidmet ist. Ich danke euch für eure Gastfreundschaft und für so viel mehr. In eurem Wohnzimmer ist mir die Idee zu der Story gekommen und ihr, eure Worte, euer Einfluss haben dafür gesorgt, dass ich an ihr festgehalten habe. Ich wünschte immer noch so sehr, wir würden nicht so weit voneinander entfernt leben.

Prolog

Raumstation Vold 7.36

Die junge Frau mit dem auffallend roten Haar saß an ihrer Konsole in der Kommunikationszentrale und war noch blasser als sonst.

»Was ist passiert? Hast du etwas herausgefunden?«, fragte Seth, setzte sich zu ihr und reichte ihr den Kaffee.

Mirja nickte. »Allerdings. Ich konnte zwei Worte ziemlich eindeutig identifizieren. Und einen Satz.«

»Und?«

»Ich habe ›Notruf‹ und ›Warnung‹ verstanden.«

Seth nippte an seinem Kaffee. »Was hat er noch gesagt?«

»Er hat gesagt: ›Sie sind alle tot.««

Kapitel 1

Ein leises *Ping* kündigte das Eintreffen einer amtlichen Benachrichtigung an, ein Geräusch, so schwach, dass es sich mehr über den Schädelknochen mitteilte als durch seine tatsächliche Existenz im Raum.

Sally blickte auf, las die Worte an der Wand.

Das Amt für Gefahrenabwehr gibt bekannt:

Laut Angabe des Seismografischen Instituts haben wir am Abend ein Erdbeben der Stufe C zu erwarten. Bitte treffen Sie entsprechende Vorsichtsmaßnahmen. Mit größeren Schäden an Gebäuden ist aufgrund der geringen Stärke nicht zu rechnen. Der Aufenthalt im Freien ist dennoch nicht zu empfehlen. Bitte ziehen Sie sich in sichere Bauwerke zurück, bis das Beben vorbei ist. Genaue Angaben werden Ihnen über Ihren Link mitgeteilt.

»Sal, ist Ragnar in der Werft?«

»*Sein EL befindet sich an Bord der SATERNUS.*«

»Ruf ihn.«

»*Befehl wird ausgeführt.*«

Stille trat ein und Sally dachte nicht zum ersten Mal, wie viel einfacher manches wäre, hätten sich Ragnars Eltern seinerzeit nicht auf ihre religiösen Bedenken zurückgezogen. Und er sich nicht auf seine grundsätzlichen, obwohl sie seine Vorbehalte inzwischen nachvollziehen konnte. Trotzdem sah sie nun genervt zum Fenster hinaus. Warten war nicht ihre Stärke.

Als sie schon beinahe überzeugt war, dass er das Ding irgendwo abgelegt hatte und sie keine Reaktion mehr erwarten konnte, meldete er sich endlich.

»Was gibt's?«

»Das wurde auch Zeit.«

»Puh, Gewitterstimmung?«

»Nein, Erdbebenstimmung.«

»Wenn ich dich nicht hätte. Was sagen sie denn?«

»Keine Gebäudeschäden zu erwarten, aber sie empfehlen den Aufenthalt in sicheren Häusern.«

»Wie viel Zeit habe ich noch?«

»Ein paar Stunden schon noch, es soll erst am Abend stattfinden. Kommst du nach Hause?«

»Sicher, wohin sollte ich sonst gehen?«

»Dir ist alles zuzutrauen und ich mache mir Sorgen.«

»Nicht nötig. Ich komme auf jeden Fall heim. Ich weiß doch, was du von Erdbeben hältst.«

»Gut.«

»Wir sehen uns am frühen Abend.«

Ein Knacken verriet, dass er die Verbindung getrennt hatte. Manchmal hatte die veraltete Technik seiner externen Schnittstelle auch Vorteile. Das Geräusch war jedenfalls angenehmer als das Pfeifen der Internen Links.

Sally gestand es sich nicht gern ein, aber Ragnar hatte recht. Sie hasste Erdbeben. Schon jetzt kämpfte sie gegen die aufsteigende Panik an. Albern, kindisch – trotzdem.

Noch sieben Stunden bis zum Beben.

* * *

Während Sally Ragnar über das bevorstehende Erdbeben informierte, hüpfte in einem anderen Teil der Stadt ein aufgeregter Jeb Baker von einem Fenster zum nächsten und stellte sich vor, wie es wohl aussehen würde, wenn all die Häuser zu wackeln begannen. Besonders beim Gedanken an die vielen Wolkenkratzer lief seine Fantasie zur Höchstform auf. Zu schade, dass das Erdbeben erst abends stattfinden würde, zu einer Zeit, zu der seine Eltern ihn bereits ins Bett geschickt hätten, und von seinem Zimmer aus gab es nicht viel zu sehen. Die nächsten Hochhäuser waren ziemlich weit entfernt, hinter dem Park, in dessen Mitte der alte Präsidentenpalast kauerte und trotz seiner durchaus beachtlichen Größe wirkte wie ein Zwerg inmitten von Riesen.

Dummerweise wollte Jeb keine Zwerge zittern sehen, sondern Riesen wanken.

Er suchte gerade nach einem Grund, mit seiner Mutter zu reden, ohne gleich zum Thema zu kommen – das hatte er bereits dreimal getan, ein weiterer Versuch würde womöglich dazu führen, dass er noch viel früher in sein Zimmer verbannt wurde –, da hörte er sie in der Küche rumoren. Großartig. Da musste er doch neugierig werden. Musste er doch. Jeb brachte noch ein paar Millisekunden damit zu, sich in seine Rolle zu versetzen, schließlich sollte

seine Mutter ihm nicht auf die Schliche kommen und darin war sie richtig gut. Dann rannte er los.

Nun ist es selbst für einen Achtjährigen nicht ganz einfach, in einer Wohnung mit Türen und engen Winkeln mit Höchstgeschwindigkeit und rotierenden Beinen irgendwo anzukommen, und so kam es, dass am Ende nicht Jeb zu seiner Mutter lief, sondern sie zu ihm.

Aus vollem Lauf krachte Jeb gegen den niedrigen, schweren Blumentisch und segelte ein gutes Stück durch die Luft, ehe die Wand seinem Flug mit einem dumpfen Aufprall ein Ende machte.

In der Küche fiel Elena prompt die Vase aus der Hand, die sie gerade hatte wegpacken wollen. Wenn sie so weitermachte, konnte sie sich die Erdbebenvorbereitungen auch gleich sparen. »Jeb?«, rief sie und rannte zur Tür hinaus. »Jeb!«

Sie sah ihn sofort. In beinahe fötaler Haltung lag er am Boden und rührte sich nicht. »Jeb«, sagte sie nun fast tonlos. »Um Himmels willen, Jeb!«

Elena kniete sich neben ihrem Sohn auf den Boden, manövrierte vorsichtig seinen Kopf in ihren Schoß und tastete ihn behutsam ab. Kein Blut, keine offene Wunde. Aber er war bewusstlos. »Bibi, lies Jeps körperliche Parameter aus.«

»Keine besorgniserregenden Werte. Er sollte bald aufwachen. Diagnose: Commotio cerebri. Behandlung: überwachte Bettruhe.«

Jeb regte sich wieder. Ein paar Sekunden später schlug er die Augen auf. Und kniff sie sofort wieder zu. »Mami? Warum ist es so hell? Das tut mir in den Augen weh.« Seine Stimme

zitterte, ganz so, als kämpfte er gegen die Tränen. Große Jungs weinen nicht, und wenn es ihnen noch so dreckig geht.

Seufzend strich Elena ihm mit den Fingern durch die wilden, kastanienbraunen Locken. »Lass die Augen zu, Liebling.«

»Was ist passiert?«

»Tja, mein Schatz, ich glaube, jemand hat zu viel Superhelden-VRs gesehen und ist bei seinem ersten Flugversuch gleich fürchterlich abgestürzt. Rate mal, wer dieser Jemand ist.«

»Umpf.«

Mit der linken Hand betastete Jeb seinen Kopf. Als er die höchste Stelle seines Schädels erreicht hatte, verzog er gepeinigt das Gesicht. »Ich kriege bestimmt eine Riesenbeule.«

»Schon möglich. Und außerdem Stubenarrest.«

»Was? Warum? Ich habe doch gar nichts gemacht. Außerdem hast du mich noch nie so bestraft.«

»Das ist auch keine Strafe. Du musst ein paar Tage im Bett bleiben, Liebling. Bibi hat eine Gehirnerschütterung festgestellt. Darum reagierst du wohl auch so empfindlich auf Licht. Komm, ich zieh dich hoch.«

Elena erhob sich und reichte Jeb die Hand. Auf dem Weg in die Vertikale sah er zunehmend leidend aus. »Mein Kopf tut weh.«

»Bibi?«

»*Prüfe neuronale Verbindungen. Bitte warten.*«

Mitfühlend schaute Elena auf den Jungen hinab, der nun die Arme um sie schlang und sich an ihr festklammerte.

»Anpassung erfolgt«, meldete Bibi.

»Und, wie geht es dir jetzt?«

»Besser.« Plötzlich fiel Jeb ein, dass heute der Tag des Erdbebens war, und prompt kehrten seine Lebensgeister zurück.

»Mom, heute Abend ...« Ihr tadelnder Blick schnitt ihm das Wort ab, aber nur für einen Moment. Irgendetwas sagte ihm, dass er das jetzt durchfechten musste, dass er später keine Chance mehr dazu hätte. »Ach, Mom, bitte! Ich will das sehen. Die Hochhäuser schwanken bestimmt richtig. Und von meinem Zimmer aus kann ich nur den Park und das blöde Rathaus sehen.«

»Um die Zeit sollst du eigentlich gar nicht aus dem Fenster schauen, sondern schlafen, und heute umso mehr.«

Jeb stutzte. Heute? Wieso? War heute irgendetwas Besonderes?

Elena sah ihm an, dass er keine Ahnung hatte, wovon sie sprach. »Schätzchen, du hast eine Gehirnerschütterung, schon vergessen?«

Verwirrung spiegelte sich in Jeps Augen. Gehirnerschütterung, ja, doch, Bibi hatte gesagt, er hätte eine. Aber woher?

Jeb erinnerte sich, dass er in seinem Zimmer gehockt und überlegt hatte, wie er seine Mutter auf seine Seite ziehen konnte. Aber was war danach passiert? Wie war er in den Flur gekommen? Warum klammerte er sich an seine Mutter und wollte nicht mehr loslassen?

Elena ergriff die Schultern ihres Sohns und schob ihn auf Armlänge von sich, um ihm in die Augen zu sehen. Er wirkte

völlig desorientiert. »Sag mal, weißt du überhaupt, was passiert ist?«

Nun liefen die Tränen. Mit der Miene eines Ertappten blickte er sie an, geplagt von einem schlechten Gewissen, dessen Ursprung er nicht ansatzweise ausloten konnte. Schniefend wischte er sich die Nase mit dem Handrücken.

Elena hatte genug gesehen. »Ab ins Bett, junger Mann!«, kommandierte sie, drehte Jeb um und schob ihn sacht in die Richtung seines Zimmers. Unterwegs streifte ihr Blick all die Dinge im Flur, die sie noch sichern musste: den Tisch, die Garderobe, die diversen Vasen, all den Kleinkram ... Dabei hatte sie in der Küche gerade erst angefangen. Es nahm einfach kein Ende.

Noch sechs Stunden bis zum Beben.

* * *

Das Läuten einer altmodischen Klingel kündigte einen Hausruf an. »Jupp«, meldete sich Mey.

»Melli hier. Wie sieht es aus? Alles gesichert?«

»Soll das ein Witz sein?« Melli war lieb, aber diese Sesselfurzer gingen ihm auf die Nerven. Alles gesichert? Scheiße auch! Noch blieben etwa vier Stunden, ehe die Gebäudetechnik die Arbeit einstellen und die Mitarbeiter nach Hause geschickt werden mussten. Oder in einen der Schutzräume, je nachdem, wie »nach Hause« im Einzelfall aussah. Ein Seufzen hallte aus dem Lautsprecher.

»Melli, ernsthaft, wie stellen Sie sich das vor? Dieses Gebäude hat von der Besenkammer bis zum großen Sitzungssaal ungefähr dreihundert Räume. Wie, meinen Sie, sollen wir die in so kurzer Zeit komplett sichern, zumal wir

zu einem guten Teil bis jetzt noch keinen Zutritt bekommen haben?«

»Sie haben was?«

»Ach, reingelassen haben sie uns schon. Wenn sie gerade nicht gebraucht wurden, versteht sich. Aber sie haben uns nicht arbeiten lassen. Dies brauchen wir noch und das muss stehen bleiben und überhaupt darf der repräsentative Charakter nicht leiden, solange noch Besucher zu erwarten sind. Raten Sie mal, wann die letzten Besucher erwartet werden. Ach ja, und hinterher soll dann auch alles wieder an seinem Platz sein, ehe die nächsten Besucher kommen. Sie wissen schon, dass der Betrieb gleich morgen früh weitergehen soll, oder?«

Er wusste, dass sein Ton mit jedem Wort ein bisschen unbeherrschter geworden war. Gemessen daran, wie wütend er gerade war, hatte er allerdings immer noch recht zahm geklungen. Dennoch, Melli konnte nichts dafür. Sie stand in der Hierarchie gerade eine Stufe über ihm und damit auf einem Platz, den er jederzeit mit Freuden abgelehnt hätte. Im Gegensatz zu ihr konnte er als Leiter der Abteilung Gebäudemanagement zumindest innerhalb eines gewissen Rahmens normalerweise ziemlich eigenständig agieren. Melli hatte dagegen die undankbare Aufgabe, Informationen weiterzuleiten, Befehle auszuführen und auf sämtliche Denkvorgänge, die nicht im Einklang mit denen ihrer Vorgesetzten waren, zu verzichten. Dafür konnte sie am Ende der Zahlungsperiode ein paar Kredite mehr einstecken. Vermutlich gerade genug, um die Autostimuli zu bezahlen, die sie brauchte, um ihren Frust loszuwerden. Ein echter Traumjob.

»Das verstehe ich ja alles, Ron. Aber wir können auch nicht alles einfach stehen lassen. Wie weit sind Sie?«

»Die einzelnen Büros sind weitgehend gesichert. Was da noch zu machen ist, geht uns nichts mehr an. Die Steine, die die Herrschaften Bürokraten uns in den Weg geworfen haben, dürfen sie jetzt selbst wieder wegschaffen. Aber die Sitzungssäle, nahezu alle repräsentativen Bereiche, sanitäre Anlagen, Küchen, Speiseräume und so weiter – da waren wir größtenteils noch gar nicht drin. Von der Präsidialebene fange ich besser gar nicht erst an.«

Die Präsidialebene war ein Riesenproblem. Wahrscheinlich wäre es nur halb so schlimm, wäre der Präsident ein echter Entscheidungsträger und keine Repräsentationsfigur. So aber waren sämtliche Räume der Präsidialebene darauf ausgelegt, Gästen aller Couleur ein passendes Ambiente zu bieten, was von spießbürgerlichen Sitzecken und Blümchengeschirr bis zu kostbaren Lüstern und Batterien edler und dank der Ächtung hochgeistiger Getränke ausgesprochen illegaler Spirituosen reichte.

»Das heißt also, alles, was wirklich wichtig und wirklich teuer ist, ist bisher ungesichert?«

»Ja, das heißt es wohl.«

»Wie soll ich das meinem Boss beibringen?«

»Keine Ahnung. Kann er zwei und zwei zusammenzählen?«

»Sofern das Ergebnis anschließend auf höherer Ebene diskutiert wird.«

»Tja, schätze, dann haben Sie jetzt auch ein Problem.«

»Wie viel schaffen Sie noch?«

»Kommt darauf an. Die Präsidialebene dürfte in etwa einer Stunde verlassen sein, dann könnten wir da rein. Damit bleiben uns da oben noch drei Stunden. Das reicht nicht, um alles zu sichern. Bei den Sitzungssälen sieht es teilweise sogar noch schlechter aus. Die meisten schließen erst in zwei oder drei Stunden. Der Siedlersaal sollte eigentlich gerade jetzt frei werden, den habe ich als Nächstes auf dem Plan.«

»Hauswirtschaftsräume?«

»Sofern sie nicht für die Sitzungssäle oder den Präsi gebraucht werden, sind die zumindest provisorisch gesichert. Im Lager sind wir durch. Im Erdgeschoss sind die Arbeiten noch nicht abgeschlossen, trotzdem würde ich meine Leute da gern abziehen, damit sie sich erst um den Siedlersaal kümmern und dann um die Präsidialebene. Sollten sie zwischendurch noch Zeit haben, können sie ja im Erdgeschoss weitermachen.«

»Was bedeutet das genau, Ron? Sind die öffentlichen Bereiche gesichert?«

»Größtenteils. Ein paar Korridore haben wir nur abgesperrt und die bleiben auch nach dem Beben abgesperrt. Mir egal, was Ihr Boss dazu zu sagen hat.«

»Wir können nicht zufällig den Job tauschen?«

Ron lachte spontan, verstummte aber gleich wieder, als ihm auffiel, wie kläglich sie geklungen hatte. »Tut mir echt leid, Melli, aber wir tun, was wir können. Sie wissen doch, wie es heißt: ›Unmögliches erledigen wir sofort, Wunder dauern etwas länger.««

»Wem sagen Sie das?«

»Haben Sie noch irgendwelche Wünsche, was die Reihenfolge angeht?«

»Ich lasse Ihnen da freie Hand, Ron. Sie wissen am besten, was anliegt und wie Sie Ihre Leute einsetzen müssen. Versuchen Sie einfach, so viel wie möglich zu schaffen. Ich weiß selbst nicht, welchen Räumen ich die größte Priorität geben soll. Bezogen auf meine Karriere der Präsidialebene und allem, was in der Befehlsstruktur in direkter Linie über mir ist, aber ich schätze, das ist nicht ausschlaggebend.«

»Kommt darauf an, wen Sie fragen«, murmelte Ron. Laut sagte er: »Dann sehen wir mal, was wir tun können. Halten Sie die Ohren steif, es wird schon alles wieder gut werden.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr, Ron. Viel Erfolg, und passen Sie auf, dass Sie rechtzeitig verschwinden!«

»Sie auch, Melli. Morgen sehen wir weiter.«

Ron Mey trennte die Verbindung und wandte sich seiner Monitorwand zu. Am liebsten würde er selbst alles sichern, was in der verbleibenden Zeit noch zu sichern war, aber jemand musste die Arbeiten koordinieren, also saß er in seinem Kontrollraum fest und musste zusehen, wie seine Mitarbeiter wieder und wieder von irgendwelchen Bürokraten weggeschickt wurden, sodass er ihnen ständig neue Anweisungen erteilen musste und immer noch viel zu viel liegen blieb. Mit ihm wären die nicht so umgesprungen. Ron war länger hier als die meisten von denen am Leben. Er war der gute und der böse Geist des Hauses, eine Instanz, zwar ohne politischen Einfluss oder bürokratische Würden, aber eine Instanz, der mit Respekt begegnet wurde. Was ihn

allerdings auch nicht ermächtigte, Dienstanweisungen von oben zu ignorieren.

»Leon, Monitor 11, bitte.«

»*Kanal wird geöffnet*«, antwortete die KI.

»Was war da gerade los, Smitty?«

»Seine Gnaden sind der Ansicht, ich solle mich doch erst mal um die Küche kümmern und ihn in Ruhe arbeiten lassen.«

»Wie lange will er denn in Ruhe arbeiten?«

»Eine Stunde.«

»Also schön, dann nimm dir die Küche vor, aber lass dich da nicht abspeisen. Wenn die was wollen, sollen sie sich an mich wenden. Das darfst du als konkrete Dienstanweisung verstehen.«

»Immer schön, wenn jemand anderes die Verantwortung übernimmt. Ich geh dann mal in die Küche.«

»Leon, Monitor 16.«

»*Kanal wird geöffnet*.«

»Wie sieht es aus, Amy?«

»Das Vorzimmer ist weitgehend gesichert und der Präsi hat sich in seine Suite verzogen, ich kann mir also gleich sein Büro vornehmen.«

»Gut. Mach das.«

So ging es noch eine Weile weiter. Er erkundigte sich nach dem Stand der Dinge, räumte Probleme aus dem Weg, und sorgte dafür, dass jeder wusste, was er zu tun hatte – jedenfalls für den Augenblick. Anschließend ging er rasch die noch unerledigten Dinge durch und überschlug im Kopf, was wann zu passieren hatte und wie viel sie überhaupt noch schaffen konnten.

Am Ende war ihm klar, dass, Respekt und Dienstaltes hin oder her, sein Kopf so oder so in der Schlinge hing, also machte es nun auch nichts mehr aus, wenn er den hohen Tieren ein bisschen schmerzhafter auf die Füße trat.

»Leon, Übertragung in alle Sitzungssäle.«

»*Duplex?*«

Das fehlte gerade noch.

»Nein, nur Ansage.«

»*Bereit.*«

»Sehr verehrte Damen und Herren, das Gebäudemanagement weist darauf hin, dass sämtliche Mitarbeiter in einer Stunde auf die Präsidialebene geschickt werden. Wünschen Sie Unterstützung durch das Gebäudemanagement, so haben Sie nun Gelegenheit, sich an den nächsten Mitarbeiter zu wenden. Derzeit sind im Umfeld aller Sitzungssäle mehrere Mitarbeiter verfügbar. Bitte bedenken Sie, dass jeder von ihnen mehr als ausgelastet ist. Fordern Sie sie nur an, wenn sie wirklich gebraucht werden.

Nach Abschluss Ihrer planmäßigen Sitzungszeit stehen keine Mitarbeiter mehr für die Sitzungssäle zur Verfügung. Achten Sie also bitte darauf, dass Sie die Säle möglichst aufgeräumt hinterlassen und Stühle und Tische fest verzurrt sind. Befestigungsvorrichtungen finden Sie an den Wänden. Zugehörige Arbeitsanweisungen können Sie sich an den Monitoren neben den Türen anzeigen lassen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Ron Mey, Leiter Gebäudemanagement.«

Noch fünf Stunden und fünfundvierzig Minuten bis zum Beben.

* * *

In einer Villa am Stadtrand rief Dorothea Mueller etwa zur gleichen Zeit ihre Assistentin zu sich und bat sie, noch ein wenig mit anzupacken, um zumindest die wertvolleren Kunstgegenstände zu sichern, ehe sie nach Hause gehe. Die seien, so sagte sie, ihr doch sehr wichtig. Draußen, vor dem offenen Fenster, hörte Manuel, der Gärtner, alles mit an. Er ließ sein Werkzeug fallen und rannte, so schnell er konnte, nach Hause, um das in Sicherheit zu bringen, was ihm am wichtigsten war: seine Familie.

* * *

Zwei Stunden später packte Ragnar zusammen. Inzwischen hatte er sich die offizielle Warnung angehört und festgestellt, dass sie nicht ganz so harmlos klang, wie Sally gesagt hatte. Zumindest nicht mehr. Zwar wurden nach wie vor keine ernststen Gebäudeschäden erwartet, aber die Warnung war eindringlich genug, dass er das Beben nicht auf diesem Schrotthaufen erleben wollte. Außerdem konnte er Sally nicht allein lassen. Vermutlich war sie schon auf der Suche nach dem vermeintlich sichersten Plätzchen im Haus. Unter dem Bett oder im Schrank oder so was in der Art. So war sie eben.

Inzwischen arbeitete er schon drei Wochen daran, die Daten dieses alten Monstrums zu sichern. Die KI, die kaum den Namen verdiente, hatte den Geist aufgegeben, keine Reservesysteme vorhanden. Klar, bei so einem alten Kahn.

Damals hatten sie KIs benutzt, die kaum mehr als Organisationssysteme waren. »Hallo, Cyberhirn, wo habe ich

meine Brille gelassen?«, »Waschraum sieben. Sie liegt auf Ihrem Rätselheft.« So was in der Art.

Es war ein Wunder, dass das Ding überhaupt noch flugfähig gewesen war. Die Erschütterungen beim Übertritt in den transdimensionalen Raum waren nicht ohne, aber irgendwie hatte das alte Mädchen alles gut überstanden, bis das Hirn nicht mehr mitgespielt hatte. Fliegen konnte es im Grunde immer noch, aber ohne KI wäre das ein reichlich abenteuerliches Unterfangen.

Nun jedoch war das Schiff zum Ausschlachten in den Hangar gebracht worden. Natürlich hätte man auch eine neue KI einbauen können, aber das wäre unverhältnismäßig teuer geworden. Ganz abgesehen davon, dass der Wert einer neuen KI den des Schiffes übersteigen würde, gab es auch auf dem ganzen Planeten keine kompatiblen Teile für den alten Frachter. Alles hätte speziell angefertigt werden müssen, angepasst an eine Technik, mit der sich heutzutage niemand mehr auskannte. Fast niemand.

Ragnar war ein Tüftler alter Schule, er hätte das vermutlich hingekriegt. Womöglich hätte er sogar Spaß daran gehabt. Seine Auftraggeber eher nicht. Die rauften sich wegen der Kosten so oder so schon die Haare. Und die waren beachtlich, da man es seinerzeit dummerweise für klug erachtet hatte, alle Daten über diese Pseudo-KI zu leiten. Ausschließlich. Wie gesagt, keine Ersatzsysteme, auch nicht in Hinblick auf die Datenvernetzung. Er musste alles, wirklich alles manuell durchgehen und, sofern die vorgegebenen Kriterien erfüllt wurden, herunterladen. Würde der Datenverlust diese Geizhalse nicht teurer zu stehen kommen als deren Sicherung, hätten sie vermutlich

den ganzen Kasten mit sämtlichen Speichereinheiten verschrottet.

Er schlüpfte in seine Jacke, sah sich noch einmal um, um sicherzugehen, dass er nichts vergessen hatte, und ging durch die offene Luftschleuse hinaus. Anschließend gab er auf dem Tastenfeld an der Außenseite seinen Code ein und verriegelte die Luftschleuse. So wertlos der Kahn war, so wertvoll waren die Daten. Also musste das Schiff stets gegen unbefugten Zutritt gesichert werden, solange die Arbeit nicht abgeschlossen war.

Eigentlich wollte er die Schwebebahn nehmen, doch nach einem Blick zur Uhr änderte er seine Meinung. Mit der Bahn wäre er beinahe eine Stunde unterwegs. Bis dahin würde Sally die Wände hochgehen, also rief er zähneknirschend mit seinem EL ein Taxi und betrauerte im Stillen seinen Kontostand.

Eine Viertelstunde später setzte ihn das Taxi auf der Landeplattform der Wohnanlage ab, von der aus es noch etwa fünfzig Meter bis zu seiner Wohnungstür waren.

* * *

Sally hockte, trotz der Wärme in eine Decke gewickelt, zusammengekauert auf dem Sofa und starrte ihm finster entgegen.

»Auch schon da?«

»Hey, hey, komm wieder runter, es ist noch gar nicht so spät.«

»Spät genug, dass ich seit einer halben Ewigkeit vor mich hin panike.«

»So spät war es schon, kurz bevor du mir Bescheid gegeben hast«, konterte er mit einem verhaltenen Grinsen.

»Gar nicht wahr«, murrte sie und konnte doch ein schwaches Lächeln nicht ganz verbergen.

»Na, geht doch.«

Ragnar brachte seine Sachen ins Büro, kontrollierte seinen Posteingang und ging in die Küche. »Hunger?«

»Wie kannst du jetzt nur an Essen denken? Ja, verdammt, wie ein Rudel Wölfe!«

»Kohlenhydrate oder Protein?«

»Beides, umgekehrte Reihenfolge.«

»Steak und Pudding? Hähnchen und Kuchen? Fisch und Fruchtsalat? Oder Würstchen und Bier?«

* * *

»Hey, Großer, was machst du für Sachen?«, raunte Nick, als er das Zimmer seines Sohns betrat, bekam aber nur ein unverständliches Murmeln zur Antwort. Jeb schlief bereits und träumte offenbar recht lebhaft.

Leise ging er wieder hinaus.

»Bin gespannt, ob er etwas daraus gelernt hat«, sagte er zu Elena, die in der Tür zum Wohnzimmer stand und sich prüfend umblickte.

»Schläft er?«

»Tief und fest.«

»Dem Himmel sei Dank! Er hat mich heute mindestens tausendmal gefragt, ob er aufbleiben und zusehen darf, wie die Hochhäuser wackeln. Jedes Mal, wenn ich Nein gesagt habe, hat er mich aus großen, traurigen Augen angeschaut, als wäre ich die schlechteste Mutter auf der ganzen Welt.«

»Das bist du nicht, aber vielleicht eine der strengsten.«

»Was soll das jetzt heißen?«

»Wäre es wirklich so schlimm, wenn er sich mal eine Nacht um die Ohren schlägt? So etwas Spektakuläres wie ein Erdbeben passiert ja nicht jeden Tag. Und ich möchte die Hochhäuser auch wackeln sehen.«

»Du bist auch ein großes Kind.«

Grinsend zwinkerte er ihr zu. »Schickst du mich jetzt auch ins Bett?«

»Darauf musst du noch ein bisschen warten. Und ich habe nicht vor auszuprobieren, wie sich das Beben in der Horizontalen anfühlt.«

»Schade.«

Elena warf ihm einen tadelnden Blick zu, konnte sich aber ein Lächeln nicht verkneifen. »Jeb hat doppelt Pech«, sagte sie.

»Warum?«

»Ich habe ihm verboten aufzubleiben, weil morgen früh der Eignungstest für die weiterführende Schule ist. Er wollte unbedingt auf die technische Oberschule und ich will das auch, aber dafür muss er bei dem Test gut abschneiden. Dummerweise wird er jetzt nicht einfach zu müde sein, um sich anständig zu konzentrieren, er wird gar nicht erst teilnehmen. Da hätte er sich besser die wackelnden Hochhäuser ansehen können.«

So locker sie die Worte dahinsagte, ihr war ganz anders zumute. Sie bekam das Bild ihres bewusstlosen Sohns nicht aus dem Kopf. Plötzlich stiegen ihr die Tränen in die Augen und sie wandte sich hastig ab.

Nicht schnell genug, um Nick in die Irre zu führen. Er trat hinter sie und schlang die Arme um ihren Leib. »Pst, es ist doch nichts passiert.«

»Dieses Mal.«

»Ja, dieses Mal. Und beim nächsten Mal passiert auch nichts. Kinder tun sich manchmal weh, das gehört dazu.«

»Es gehört dazu, aus vollem Lauf mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen und bewusstlos liegen zu bleiben?«

»Okay, das war schon eine ziemliche Meisterleistung, aber vermutlich auch eine einmalige.«

»Hoffen wir's.«

Sie ergriff seine Hände und lehnte den Kopf an seine Schulter. »Schön, dass du da bist.«

»Mmh.«

Nick ließ Elena los und sah sich um. Viel war nicht mehr zu tun. Die meisten Möbel waren fest verankert und Elena hatte bereits den größten Teil der beweglichen Gegenstände sicher verstaut. Blieben nur noch ein paar Bücher – altmodisch, ja, aber es fühlte sich einfach angenehmer an, in einem echten Buch zu blättern, und es roch sogar besser –, das bruch sichere Geschirr für das Abendessen, Decken, Kissen und andere ungefährliche Gegenstände. Und dann waren da noch die gepackten Kisten, die sie irgendwie festzurren sollten. Das Gebäude selbst würde keinen Schaden nehmen. Früher hatte es noch recht häufig Gebäudeschäden gegeben, aber seit Häuser nicht mehr aus Stahl, Beton und Mauersteinen erbaut wurden, sondern aus Duriplast, hatten selbst starke Beben allenfalls strukturell unbedeutende Risse hinterlassen, meist dann, wenn der Untergrund nachgegeben hatte. Und seit dem letzten

starken Beben waren neue Gebäude standardmäßig mit fest eingebautem Mobiliar versehen, soweit es eben möglich war. Auch in Häusern älteren Baujahrs gab es kaum noch Schränke, die nicht zumindest an den Wänden verankert waren. Durch all die Vorsichtsmaßnahmen war die Grundausstattung der Räume, ganz gleich, ob es um Wohngebäude oder um gewerbliche oder behördliche Bauten ging, ziemlich uniform, aber auch ungefährlich. Heutzutage wurde niemand mehr von seinem Bücherschrank erschlagen. Höchstens von den Büchern, wenn die Schranktüren ungesichert blieben.

Gemeinsam räumten sie die letzten beweglichen Sachen weg, legten die aufeinandergestapelten Stühle an die Wand, wo sie mit Haken verankert wurden, bestellten sich etwas zu essen und machten es sich auf dem Sofa bequem. Globalnet lieferte die übliche Auswahl an Fiktion und Realität, und sie beschlossen, sich ein wenig aus Letzterer zu verabschieden und sich einen schnöden, zweidimensionalen Film anzusehen. Seit Arthur Stelman in seinem großen Roman über die alte Heimat diese Art der Realitätsflucht so anschaulich und schwärmerisch beschrieben hatte, waren Filme im Stil des zwanzigsten Erden-Jahrhunderts plötzlich hochmodern geworden. Daran hatte natürlich auch die von den Produzenten betriebene Werbung ihren Anteil. Zwei-D-Filme waren in der Herstellung deutlich billiger als VR-Filme. Noch billiger wurde es, wenn auf Farbe verzichtet wurde. Global7 hatte einen Schwarz-Weiß-Film im Angebot, der auf Basis eines Enzyklopädieeintrags reproduziert worden war und von Spionage und einer zum Scheitern verurteilten Liebe während eines der vielen Kriege auf der Erde erzählte.

Die Teller im Schoß, die Füße auf dem am Boden verankerten Tisch, lehnten sich Elena und Nick zurück und ließen sich berieseln, während oben in der Ecke der Monitorwand der Countdown für das Erdbeben lief.

* * *

Ron Mey schickte seine Leute nach Hause oder wohin auch immer sie sich während des Erdbebens verziehen wollten, und packte seine Sachen zusammen. Er selbst würde erst noch eine Runde durch das Haus machen und sich vergewissern, dass er von seinem Beobachtungsposten vor der Monitorwand aus nichts Wichtiges übersehen hatte. Zumindest nichts, worauf er und seine Leute Zugriff gehabt hätten. Was den Rest betraf, so war das nicht seine Angelegenheit. Sie hatten sogar die Gemälde an den Wänden mit Gurten gesichert. Wenn die hohen Herrschaften danach getagt und alles Mögliche zurückgelassen, ihnen aber keinen Zutritt gewährt hatten, interessierte es ihn schlicht nicht mehr, ob irgendein Meisterwerk von umherfliegender Besteck aufgespießt wurde. Oder von allerlei nicht gesicherten Stühlen nur noch Holzspäne und zerkratzte Oberflächen übrig blieben.

Eine Stunde später saß er zu Hause auf dem Sofa, die Beine hochgelegt, und löffelte die letzten Überbleibsel einer großen Portion Hühnchen mit Reis aus dem Teller.

* * *

Manuel und Irina bereiteten ihrem kleinen Sohn in dem verlassenen Bauwerk, das noch von den ursprünglichen